

Illustrirtes Sonntagsblatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

N. 44. 1886.

Lorbeer und Myrte.

Novelle
 von
A. v. d. Esbe.



(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Später kam der Bahnwärter, um der Kletterin seines Kindes zu danken. Er sagte, der Kleine sei unversehrt und munter. Die großmüthige Dame wegen ihrer schweren Verwundung nicht sehen zu können, bedauerte er sehr.

Am anderen Tage erschien Otto in der Villa Rosenberg, um von der gestrigen brillanten Fête im Hause des Präsidenten zu berichten. „Und bist Du endlich mit Stephanie zur Entscheidung gekommen?“ fragte Viktor, sein laut pochendes Herz bekämpfend.

„Es hat ja keine Eile; ich weiß ja, wie ich mit der Golden stehe!“ Viktor schwieg, er gelobte sich, nicht wieder nach der Treulosen zu fragen.

Nur wenige Tage später, als noch die glänzende Festlichkeit in allen Kreisen besprochen wurde, trat ein Ereigniß im Hause des Präsidenten ein, welches die ganze Stadt in große Aufregung versetzte.

Es war der plötzliche Tod des Hausherrn, der, wie die Familie angab, am Schläge erfolgt sei. Das Gerücht dagegen behauptete, der Präsident habe sich erschossen. Völlig zerrüttete Vermögensverhältnisse, übermüthige, verschwenderische Söhne, körperliche Leiden, sollten die treibenden Gründe zu der verzweiflungsvollen That gewesen sein.

Als Viktor diese Kunde vernahm, erschrat er in tiefster Seele. Das neuliche Ereigniß der Kindesrettung hatte ihn völlig aus seiner Stumpfheit aufgerüttelt. Er empfand jedes Vorkommniß — und nun gar ein auf Stephanie bezügliches — mit alter Frische.

„Wie sehr wird das arme, verwöhnte Kind leiden,“ dachte er, „das süße, zarte Geschöpf! Gut, daß Otto ihr nahe steht, er, der Majoratserbe der reichsten Familie des Landes, er kann und wird helfen, wenn mit äußeren Mitteln zu helfen ist. Und da sie einander lieben, da er ihr im Schmerz tröstend zur Seite stehen kann, sind sie nicht ganz unglücklich!“

Er seufzte tief und dachte an seine Herzensode, trotz aller treuen Familienforge, die ihn umgab. Und wieder wandten sich seine Gedanken auf die Weiden. Würde der unmännliche und eitle Otto auch aus reichen in dieser Noth? Würde er sich jetzt zum Ernst, zur Kraft und Umsicht aufraffen? O wie hätte er — Viktor — sie fest und schützend in die Arme schließen, was hätte er leiden und opfern mögen, um ihr zu helfen!

Mit Spannung wartete er auf jede Kunde aus der Familie des Präsidenten. Mit einer ähnlichen Erregung forschte er aber auch nach dem Ergehen der Kranken, mit der unter einem Dach zu leben er wie eine Beschämung seiner Ungebild, eine Besänftigung eigener Leiden empfand. Er mußte sich gestehen, diese vereinsamte Frau trug schwerer als er und hatte doch in selbstverleugnendem Aufstehen die rettende That vollbracht. Er aber hatte bisher sein Leiden über Alles gestellt, Maß und Ergebung nicht gefunden.

Diese Gedanken rührten sich in ihm und hielten ihn zur Strenge gegen sich selbst an.

Nach acht Tagen voll wechselnden Hoffens und Furchtens erklärte der Arzt Frau v. Vorsch für gerettet. Sie war wieder bei voller Besinnung, aber noch sehr schwach, und die Möglichkeit einer Ueberführung in ihre Wohnung kam noch nicht in Frage. Auch die Regierungsräthin hatte sich, in ihrer lebhaften und hilfsbereiten Weise, zur Pflege eingefunden. Sie wurde oft von ihrem Bruder über den Zustand der Kranken befragt, auch über die Verhältnisse im Hause des Präsidenten, und was sie darüber Neues in der Stadt erfahren, mußte sie berichten.

Es war nichts Gutes, was Isidore über den Verstorbenen und seine Nachlassenschaft zu erzählen wußte. Der Konkurs war erklärt, das Haus, als zur Masse gehörig, mit Beschlag belegt. Die Präsidentin war bereits mit ihrer Tochter und einem Theil ihres Mobiliars, dessen rechtmäßigen Besitz sie, als von ihrer Ausstattung herflammend,

beschworen, in ein kleine Wohnung gezogen, wo sie von ihrer Wittwenpension und einer Unterstützung wohlhabender Verwandten zu leben gedachte. Vermögen sei gar keines da.

„Ein Glück,“ fuhr die praktische Isidore fort, „daß aus einer Verschwägerung unserer Familie mit Jenen nichts geworden! Ich weiß, wie anspruchsvoll die Präsidentin ist, wie sie die Hand zu nehmen weiß, wenn man ihr den Finger bietet, und bin überzeugt, sie würde Dir und uns Allen das Leben schwer gemacht haben.“

Viktors edlem Sinn mißfiel diese Auffassung. Mit scharfem Ton entgegnete er: „Wenn die Tochter mir angehört hätte, würde ich mit der Mutter in achtungsvoller Weise fertig geworden sein. Und wie gern beschränkt man sich, wenn heilige Pflichten es fordern!“

Isidore lächelte, so hatte er früher nicht gedacht. — Viktor saß an einem sonnigen Nachmittage allein unter den hohen Kastanien in der Nähe des Hauses und sah dem Spiel der Fontäne zu; seine Gedanken schweiften wiederum zu Stephanie hinüber. Da trat mit verlegener Miene Otto zu ihm heran.

„Endlich! Wie habe ich nach Dir ausgesehen!“ rief ihm Viktor entgegen. „Berichte mir, wie Stephanie den Schicksalschlag trägt, wann Eure Verlobung deklarirt wird? Das muß der Familie wieder zu Ehre und Ansehen helfen!“

Otto schlug eifrig mit einer eleganten Reitpeitsche den Staub von seinen Lackstiefletten. Erst auf eine wiederholte Anrede stotterte er: „Du irrst, alter Freund; — Standesrücksichten, der Wille meiner Familie —“

„Was! Verstehe ich recht, Du wirst Dich nicht mit Stephanie verloben?“

„Umstände, lieber Strieken, verändern die Sache. Die Tochter des Banterotteurs — des mutmaßlichen Selbstmörders — ich weiß nicht einmal, ob das Regiment — meine Familie gibt wenigstens keinenfalls ihre Zustimmung.“

„Und Du als einziger Sohn und Majoratserbe läßt Dich in einer Herzens- und Ehrensache bevormunden?“

„Bitte, bitte recht sehr, von Ehrensache kann nur im anderen Sinne die Rede sein. Für mich ist, von Kindheit an, der volle Gehorsam für die Wünsche meiner Eltern und für den Familienrath Ehrensache und erste Pflicht gewesen! Die Meinen verwerfen auf das Entschiedenste eine Verbindung mit der Familie des Präsidenten, wie sie jetzt dasteht, und meine Verlobung mit Cousine Malvine ist so ziemlich beschlossene Sache.“

„Aber Du liebst Stephanie, Du warst ihrer Segenliebe gewiß; Du bist mit ihr bis dicht vor eine Erklärung gekommen?“

Otto zuckte die schmalen Schultern. „Wenn ich allein an die Persönlichkeit denke, ist Stephanie mir allerdings lieber, als meine Cousine,“ sagte er mit einem frivolen Lächeln, welches das knabenhafte Gesicht entstellte. „Aber, lieber Viktor, noblesse oblige; es bleibt mir in diesem Falle nichts übrig, als eigene Wünsche zu opfern und Selbstbeherrschung zu üben.“

Das Dazwischentommen des Regierungsraths schnitt eine Entgegnung Viktors ab, welche kaum in den Grenzen freundschaftlicher Form geliebt sein würde. Sein ritterlicher Sinn empörte sich gegen dies Verlassen eines geliebten, hilflosen Wesens im Unglück. Daß Stephanie ebenso an ihm gehandelt habe, fiel seinem großmüthigen Herzen nicht ein.

Mit fähler Zerstreuung nahm er Otto's Verabschiedung auf und konnte vorläufig auch der Unterhaltung des Schwagers nicht folgen.

Endlich, mitten in eine politische Auseinandersetzung des Regierungsraths hineinsahrend, hub Viktor an: „Ich finde mich nicht mehr zu recht. Habe ich die Welt früher mit anderen Augen angesehen? Das Leben ist trübe, schwer, elend; die Verhältnisse sind überall in materiellem, die Menschen in moralischer Hinsicht mangelhaft, ungenügend. Wo ich Güte und Ehrenhaftigkeit voraussetzte, finde ich das Gegentheil. Kleinliches Vorurtheil und Berechnung herrschen vor; selbst in den edelsten Familien wird Vortheil gegen Liebe und Pflicht auf die Wage gelegt und wiegt schwerer als diese.“

Der Regierungsrath dachte einen Augenblick nach, dann sagte er

„Möchtest Du wohl einmal studiren, wie klare, geistvolle Denker diese Welt ansehen? Du könntest vielleicht jetzt mit dem großen Schopenhauer Sympathisiren?“

„Meinetwegen, verschaffe mir etwas von seinen Schriften.“

Der Schwager versprach's. Er berichtete, so viel er wußte, von des Philosophen Ansichten; eine Auseinandersetzung, der Viktor eifrig zuhörte.

Mit zufriedenerm Lächeln schied der Regierungsrath von dem Kranken und sagte zu Hause seiner Frau: „Ich glaube, Viktor ist aus seiner verzweifelten Stimmung ertüthet. Er will sich mit seinem geistigen Zustande beschäftigen, will die Räthsel des Lebens zu ergründen suchen. Ihr werdet von nun an philosophische Vorträge zu hören bekommen. Er mag noch auf das Leben schelten, es heute von dem, morgen von jenem Gesichtspunkt aus ansehen, aber es kann ihn nun wieder interessieren, und er wird nicht mehr wünschen, es von sich zu werfen.“

Der Arzt hatte endlich gestattet, daß Frau v. Korisch ihr Krankenzimmer verlasse. Er erwartete jetzt das Beste von einem Aufenthalt in frischer Luft und bestimmte seine süßgarnige Patientin, die herzlichste Einladung der Baronin anzunehmen und noch einen Theil des Sommers bei ihr in der Villa Rosenbergs zu bleiben.

Als Viktor erfuhr, daß die kranke Hausgenossin vorerst einige Stunden unter der nach dem Garten hinaus liegenden Säulenhalle zubringen solle, hat er, daß man ihn auch dahin schaffe, damit er die Frau kennen lerne, deren That er so sehr bewundert und deren Genesung er mit solch' warmem Interesse verfolgt hatte.

Von der kräftigen Ifigore unterstützt, trat Agnes v. Korisch zum ersten Male wieder in die erquickende Sommerluft hinaus.

Sie war eine schlante, zart gebaute Frau; die Blässe der Krankheit und großen Herzeleid's lagen noch auf dem lieblichen Gesicht. Als dunkelrother Streif zog sich, halb vom Haar bedeckt, ihre Wunde über die eine Seite der Stirne.

Agnes athmete tief auf und blickte, ohne die Baronin und Viktor zu bemerken, welche zur Seite saßen, sichtlich erfreut in den schönen Garten hinaus.

Die Baronin ging auf ihre Pflegebefohlene zu und sprach, sie umfassend, in mütterlicher Weise: „Lassen Sie sich beglückwünschen, mein liebes Kind!“

Agnes neigte sich auf die Hand der kleinen Dame, sie zu küssen, und erwiderte in herzlichem Ton: „Das danke ich Ihnen!“

Ifigore führte die Schwantende zu einem Sessel und sagte: „Hier der andere Patient dieses Hauses, mein Bruder Viktor.“

„Ich kenne Herrn v. Strießen,“ entgegnete Frau v. Korisch. „Mein Mann hat mir seine Kameraden genannt, wenn sie vorüber kamen; und Sie waren ein so kühner Reiter!“ Indem ein Blick sein aufgeregtes, mit Decken verhülltes Bein streifte, schossen ihr die Thränen in's Auge und sie sammelte: „Sie haben auch dem Vaterlande ein Opfer gebracht — eine ehrenvolle Wunde!“

Eine ähnliche Bewegung bemächtigte sich Viktor's. Dachte er an ihren Satten, den trefflichen Kameraden, oder an sein eigenes Leid? Er bezwang sich aber rasch und rief: „Ich halte meine Verwundung für kaum so ehrenvoll, wie die Ihrige, gnädige Frau!“

Zugleich sah er mit Staunen auf dies junge Weib: wie ein Mondstrahl, dachte er. Wie konnte sie ohne Besinnen so Großes wagen; eine That, vor der, das wußte er gewiß, Stephanie schreiend davon gelaufen wäre, die er selbst seiner resoluten Schwester kaum zutraute.

Bewegt fuhr er fort: „Ich mußte, gehindert durch mein Unvermögen, mit ansehen, wie das Kind in die Gefahr gerieth. Und Sie, gnädige Frau, gab ich verloren. Nur mit Entsetzen kann ich an jenen Augenblick zurückdenken!“

„Ich weiß, daß Sie zugegen waren,“ sagte Agnes einfach, „und es thut mir leid, Sie in Unruhe versetzt zu haben.“ Sie wechselte das Gesprächsthema, fing von dem freundlichen Blick in den Garten an, meinte, der Aufenthalt hier sei so ruhig und wohlthuend, und sie könne der Baronin nicht genug danken für ihre Gastsfreundschaft.

Von diesem Tage an war die Anwesenheit der jungen Wittwe auf dem Rosenbergs etwas Selbstverständliches. Sie kam und ging, wann sie mochte, und wußte sich so ruhig und bescheiden allen Gewohnheiten anzupassen, daß Niemand eine Fremde in ihr sah. Der Schleier von Betrübniß, welcher über ihrem Wesen lag, paßte in die Stimmung des Hauses, welchem die alte vielgeprüfte Baronin vorstand, und dem nun noch Viktor mit seinem Leiden und in seiner niedergedrückten Gemüthsstimmung einen trüberen Anstrich verlieh.

Sehr bald nach der letzten Unterredung mit Otto hielt Viktor die prächtig ausgestattete Verlobungsanzeige des jungen Kameraden mit seiner Cousine, der Comtesse Malwina, in der Hand.

„Also doch!“ rief er mit sonderbarem Aufsuchen.

Das seine Ohr der alten Baronin hörte durch alle Bitterkeit hindurch den leisen Herzenston der Freude. Ihr mütterliches Gefühl wußte ihn zu deuten.

„Laß uns versuchen,“ sagte sie, als sie am Abend zu vertrauter Zwiesprache mit Ifigore durch den Garten ging, „ihn zu schaffen, was allein auf der Welt ihn glücklich macht. Stephanie ist frei und mir ahnt, als würde sie gern eine ausgestreckte Hand ergreifen, wenn ihr dieselbe noch einmal geboten wird.“

„Tante,“ rief Ifigore auflodernd, „Du denkst daran, sie jetzt noch zusammenzuführen? Einst meinstest Du ganz richtig: ein geringes Naturell, wie dieses Mädchen zeige, werde unseren Liebling herabziehen. Du stimmtest damals entschiedener gegen diese Verbindung als ich, und nun, da die Familie an Ehre und Ansehen gesunken ist, denkst Du an eine neue Anknüpfung? Das fasse ich nicht!“

Die alte Dame wiegte sinnend ihr feines Köpfchen, dann blickte sie der Nichte mit heiligem Ernst in's Auge und erwiderte: „Wie oft habe ich in dieser schweren Zeit gedacht: könnte ich ihm mit dem Rest meiner Jahre das

Glück ertausen! Könnte ich ihn nur einmal wieder heiter sehen, freudig würde ich das Leben darum hingeben! Und nun wird kein anderes Opfer verlangt, als daß ich mein Vorurtheil gegen Stephanie bestimme. Bereit zu jedem Preise, soll mich der geringere nicht lary finden.“

„Wie kann er mit dem Mädchen glücklich werden?“ „Das Glückselbst ist eine Meinungsache. Jeden Menschen macht etwas Anderes glücklich, und wenn er sein Glück in dem Besiz dieses schönen Wesens findet, so ist das im Grunde nichts Unerhörtes.“

Später neigte Tante Waldemar sich zu Viktor's Ohr und flüsterte: „Was meinst Du, soll ich der Präsidentin bald einen Kondolenzbesuch abstatten?“

Ueber das bleiche Angesicht des jungen Mannes flog ein Freuden-schimmer.

„O thue das, Du Gute, ich wollte Dich schon darum bitten.“

Die alte Baronin fuhr am nächsten Tage zur Präsidentin und fand einen mehr als herzlichen Empfang.



Ein japanesischer Postbote. (S. 176)

Die gebeugte Frau weinte und klagte sehr; sie sprach von trüben Schicksalswendungen und ungetreuen Menschenseelen, und daß man in der Noth erst seine wahren Freunde kennen lerne. Stephanie sah hübsch in dem eleganten Traueranzuge aus. Die Mutter wagte sogar die Bitte: dem lieben Herrn v. Strießen einen theilnehmenden Gruß ausrichten zu wollen, und Stephanie schloß sich, nach einem aufmun-



Geier-Mahl. (S. 176)

ternen Blick der Mutter lebhaft erröthend, mit einigen leise gemurmerten Worten diesem Auftrage an.
 „Nun werden sie bald den Besuch erwidern!“ klagte Ifidore ihrem Manne. „Viktor wird sie wiedersehen, und das Ende kann nicht zweifelhaft sein. Welche Thorheit von Tante Waldemar!“
 (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Postboien in Japan. (Mit Bild auf S. 174.) — Seitdem Japan dem Weltpostvertrage beigetreten, ist das dortige Postwesen zwar im Großen und Ganzen den europäischen Grundsätzen entsprechend reorganisiert worden, aber im Einzelnen finden sich natürlich dennoch manche nationale Besonderheiten, zu denen auch die Einrichtung eines eigenartigen Postbotendienstes gehört. Die Verfertigung der Briefe, Pakete und Zeitungen von Stadt zu Stadt und Ort zu Ort erfolgt nämlich in dem großen ostasiatischen Inselreiche fast ausschließlich durch zu Fuße gehende Postboten; diese tragen, wie auf S. 174 zu sehen, ihre Briefe am hinteren Ende eines Bambusstabes, Pakete und Zeitungsbullen aber, wenn sie solche zu befördern haben, in Bambusförschen, die sie ebenfalls an einen Stab hängen. So beladen und möglichst leicht bekleidet, traben diese Leute nun mit bewundernswürdiger Ausdauer jedesmal von ihrer Station bis zur nächsten, von der die Weiterbeförderung in derselben Weise durch einen schon bereitstehenden Kollegen erfolgt.

Geiermahl. (Mit Bild auf S. 175.) — Fällt in den Wästen und Steppen der heißen Zone in der alten oder neuen Welt ein Pferd, Kameel oder sonstiges Lastthier, verendet irgend ein Wild in den Wäldern, so erscheinen alsbald mit räthselhafter Schnelligkeit die Geier, diese großen aasfressenden Raubvögel, und zwar nicht nur einzeln, sondern bisweilen schaarenweise. Sie fallen dann sogleich unter Gezänke und heiserem Geschrei in Gemeinschaft mit Krähen, Raben, Sattelförden u. s. w. über die Beute her, wie wir es auf unserem Bilde S. 175 dargestellt finden, um sie bis auf die nackten stärksten Knochen zu verzehren. Dadurch sind diese Vögel eine wahre Wohlthat namentlich für heiße Klimate, denn sie räumen schnell und gründlich mit allen Kadavern und thierischen Ueberresten auf, welche sonst durch die aus der Fäulniß sich entwickelnden Miasmen dem Menschen verderblich werden würden. Schon in Griechenland, Syrien und Egypten treten die Geier in den Städten als die Straßenreiniger und Unrathverschärer auf; noch zahlreicher und gefräßiger erscheinen sie in und bei den großen Städten Indiens, im ganzen tropischen Afrika und Amerika bis hinauf nach Mexiko, Texas, Louisiana, Florida u. s. w., wo der gewöhnliche Aasgeier, der Zopilote der Spanier, der Turkeyvuzzard der Neu-Engländer, allgemein gegen unthätige Tödtung geschützt wird.

Ein furchtloser Richter. — Prinz Heinrich, nachmals König Heinrich V. von England (1413 bis 1422), hatte einen Kammerjunker, der ihm trotz seiner vielen Losen Streiche sehr lieb war. Dieser wurde eines Tages vor dem höchsten Gerichtshofe (Court of King's-Bench) angeklagt und auch sofort verhaftet. Prinz Heinrich ärgerte sich, daß man auf seine persönlichen Diener so wenig Rücksicht nahm, eilte in den Gerichtssaal und verlangte augenblickliche Freilassung seines Kammerjunkers. Der Präsident des Hofes, Sir William Gascoigne, erwiderte: „Prinz, ich ehre Ihren Befehl, aber ich gehorche dem Gesetz. Ihr Diener ist verurtheilt. Wollen Sie ihn aus dem Kerker retten, so wenden Sie sich an den König, denn das Gesetz gibt dem Könige das Begnadigungsrecht.“ Prinz Heinrich wollte den seinen Unterschied zwischen Befehl und Gesetz nicht verstehen, beharrte auf seinem Verlangen, wurde ungeberdig, schimpfte und drohte. „Halt!“ rief der Lord-Präsident. „Prinz, Sie sind strafbar, weil Sie sich vergangen haben. Ich stehe hier im Namen des Gesetzes und an der Stelle des Souveräns, Ihres Vaters. In beiden Rücksichten sind Sie mir doppelten Gehorsam schuldig, Prinz! Ich befehle Ihnen demnach, von Ihrem Verlangen abzusehen und Ihren künftigen Unterthanen ein besseres Beispiel der Ehrfurcht vor den Gesetzen zu geben. Und wegen Verletzung dieser Ehrfurcht werden Sie sich diesen Augenblick in das Gefängniß begeben, wo Sie so lange zu bleiben haben, bis der König Ihnen seinen höchsten Willen kundthun wird.“ Seine königliche Hoheit stand vor der gesetzlichen Hoheit des Richters so verblüfft, daß er seinen Regen abgab, eine tiefe Verbeugung machte und sich, ohne ein Wort weiter zu sagen, in das Gefängniß führen ließ. Der König Heinrich IV. (1399 bis 1413) erfuhr den Vorfall. Die Höflinge waren in heftigem Zorn über die Anmaßung des Richters. Der König aber hob Hände und Augen gen Himmel und rief wie in Entzücken: „O gütiger Himmel, wie soll ich Dir genug danken! Du gabst dem Lande einen Richter, der sich nicht fürchtet, streng gerecht zu sein, und gabst mir einen Sohn, der nicht nur zu gehorchen versteht, sondern selbst seinen Zorn der Pflicht des Gehorsams aufopfert!“ Nun standen die Höflinge verlegen um den König, faßten sich aber bald und konnten die „göttliche Gemüthshebeit“ ihres Herrn nicht genug preisen. [R.]

Ein Mittel gegen das Podagra. — Infolge einer Erkältung, die der große Naturforscher Linné sich bei einer Studienreise im Sommer des Jahres 1750 zugeogen hatte, bekam er bereits im 43. Jahre seines Lebens das Podagra. Weinade den ganzen Winter hindurch plagte ihn das Uebel, und zwar so heftig, daß er einmal sieben Tage und Nächte vor Schmerzen keine Ruhe finden konnte. Wie er schließlich von dem Podagra geheilt wurde, erzählt Linné selbst folgendermaßen: Im Sommer des folgenden Jahres ergriff ihn von Neuem das Leiden, und da ihm nichts recht schmecken wollte, so aß er Erdbeeren. Und siehe da, am anderen Tage konnte er bereits aufstehen. Um zu wissen, ob es gerade diese Frucht sei, die das Podagra aus-

seinem Körper vertrieben hätte, machte er, als neue Anfälle kamen, mit verschiedenen anderen Obstsorten den Versuch, aber nur allein nach dem Genuß von Erdbeeren linderten sich die Schmerzen. Infolge dessen gebrauchte Linné alljährlich im Sommer eine vollkommene Erdbeerkur, die ihm, wie er selbst oftmals seinen Freunden gegenüber gestand, die trefflichsten Dienste leistete. Wie bekannt, wurde er 71 Jahre alt und litt niemals mehr an Podagra. Daß der Genuß von Erdbeeren auf manche Personen eine eigenthümliche Einwirkung hat, dürfte ebenso bekannt sein, wie daß sich bei einzelnen Menschen nach demselben eine frieseartige Erscheinung einstellt. Aber daß die Erdbeeren ein Mittel gegen das Podagra sein sollen, wird selbst Ärzten unbekannt sein. J.

Ein Affenstücklein. — König Johann von Dänemark hielt in dem Schlosse Neuborg auf der Insel Fünen einen Affen von besonderer Größe und Anstelligkeit, der im ganzen Schlosse ungehindert herumließ und auch oft in das Zimmer des kleinen Kronprinzen, nachmaligen Königs Christian II., kam, wo er die Bewegungen der Höflinge nachahmte, die dem jungen Kronprinzen ihre Hulbigungen darbrachten. Er trat dann an die Wiege des Kronprinzen, machte seine Reuerenz durch Büden und Kniebeugen, verzog das Maul und fing so possirlich an zu schnattern, daß die Anmelenden der königlichen Familie, sowie das Hofpersonal oft vor Lachen sich nicht zu helfen wußten. Eines Tages, als das Wartepersonal aus dem Zimmer gegangen war, schlüpfte der Affe wieder hinein, hob den Prinzen aus der Wiege, eilte mit ihm auf den obersten Speicher des Schloßes und von da auf die Dachrinne. Hier hob er das Kind empor und zeigte es nach allen Richtungen. Die Aufregung im Schlosse war fürchterlich; Alles lief zusammen, Niemand aber wagte etwas zu unternehmen, aus Furcht, der Affe würde, sobald er sich verfolgt sähe, das Kind in die Tiefe schleudern. Es geschah aber nicht. Nach einiger Zeit schlüpfte das Thier wieder in den Speicher hinein und legte den Knaben dort unverfehrt nieder. Da nun eine Menge von Menschen nach dem Speicher strömte, machte sich der Affe bald davon. — Christian II. ist später ein blutigerer Regent geworden, der in vielen Herzen den Wunsch erregt hat, der Affe möchte ihn damals von der Schloßzinne hinabgeschleudert haben. 1513 folgte er seinem Vater in der Regierung, ward 1523 wegen seiner Grausamkeiten abgesetzt und starb 1559 in der Gefangenschaft zu Sonderburg. G. Sch.

Wie Montgolfier auf die Erfindung des Luftballons kam. — Madame Montgolfier hatte einen runden Korb, auf dem man Wäsche durch Kohlenluth zu trocknen pflegte, mit einem Laffetrod zugebedt; plötzlich erhob sich dieser Korb, durch die innen eingeschlossene Wärme gehoben, bis an den Dachbalken, und diese Erscheinung brachte ihren Gatten auf die Erfindung der nach ihm benannten Luftballons, die mit erwärmter Luft gefüllt waren.

Englisch. — Der vornehme Engländer darf seinen Gleichmuth nie verlieren, vorzüglich nie von der Seringschätzung abweichen, die er seinen Untergebenen zeigt. So geriehet einst das Schiff, welches Lady Rascelles nach Schottland bringen sollte, in einen heftigen Sturm. Ein Matrose klopfte an die Thüre ihrer Kajüte und sagte: „Madam, ich glaube Sie benachrichtigen zu müssen, daß wir in Gefahr sind, zu ertrinken!“ — „Najeweiser Mensch,“ antwortete die Lady, „wie kamst Du Dir gefhatten, mit mir zu sprechen. Nur der Kapitän hat das Recht, mir Meldungen zu machen!“ W. B.



Zweideutige Abwehr.

Professor (im höchsten Zorn): Sie sind doch der größte Esel!
Primaer (erregt): Herr Professor! Sie vergessen sich!

Räthsel.
Erfahren hat wohl schon ein Jeder,
Daß es nie schreibt mit seiner Feder,
Daß ohne Beine es kann geh'n
Und ohne Füße ruhig steh'n.
Aufsöfung folgt in Nr. 45.

Bilder-Räthsel.



Aufsöfung folgt in Nr. 45.

Aufsöfung der dreißigigen Charade in Nr. 43: Spikbuben.

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von Emil Hölter in Ternesbad.
Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Hermann Schönlein in Stuttgart.